

PETER LANG



Alexander von Schleinitz
und die preußische Außenpolitik
1858-1861

Bastian Peiffer

Alexander von Schleinitz und die preußische Außenpolitik
1858-1861

Bastian Peiffer

Alexander von Schleinitz
und die preußische Außenpolitik
1858-1861



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Düsseldorf, Univ., Diss., 2011

Umschlaggestaltung:

© Olaf Gloeckler, Atelier Platen, Friedberg

Abbildung auf dem Umschlag:

Adolph Menzel: Staatsminister Alexander Graf von Schleinitz,
1864/65, Pinsel/Tusche, Aquarell- und Deckfarben
über Bleistift, 284 x 226 mm,
Museum Georg Schäfer, Schweinfurt, MGS 1032A.

D 61

ISBN 978-3-653-01578-2 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-01578-2

ISBN 978-3-631-62354-1 (Print)

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2012

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Meinen Großeltern

Sybille und Peter Peiffer

Barbara und Josef Post

Danksagung

Mein Dank gilt an erster Stelle Herrn Prof. Dr. Christoph Weber, der diese Dissertation über die Jahre mit unerschöpflicher Geduld und großem Engagement betreut hat.

Ich danke den Archivaren des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz und der Bayerischen Staatsbibliothek, ohne deren tätige Unterstützung mancher mir wertvolle Brief Alexander von Schleinitz' noch unentdeckt in den Magazinen schlummern würde.

Von der Geburt der Idee bis hin zur endlichen Drucklegung dieser Arbeit waren mir meine Eltern eine unersetzliche Stütze und Hilfe. Dafür danke ich ihnen von Herzen.

Die Jahre, während derer diese Dissertation entstand, waren prägend für mein Leben; ich lernte meine Frau kennen, meine Tochter wurde geboren. Ich danke Jessica für die Aufmunterung in den Stunden des Zweifels, für all das, was sie auf sich und mir abgenommen hat. Ich danke meiner kleinen Charlotte für die Kraft, die sie mir mit jedem Lächeln schenkt.

Kleinenbroich, im August 2011

Bastian Peiffer

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	11
1) Relevanz des Themas und Fragestellung	11
2) Forschungsstand	15
3) Quellenlage.....	32
II. Versuch einer biographischen Annäherung	37
III. Ausgangslage	49
1) Europa nach dem Krimkrieg	49
2) Das Kabinett der Neuen Ära.....	56
3) Amtsantritt und außenpolitisches Konzept.....	68
IV. Der Krieg in Oberitalien.....	75
1) Plombières	75
2) Österreichs Ringen um preußische Unterstützung	77
3) Mission Cowley und Kongreßvorschlag	88
4) Die Mission des Erzherzogs Albrecht	97
5) Ultimatum, Krieg und bewaffnete Vermittlung	100
6) „Den Krieg von Deutschland und Deutschland vom Krieg abhalten“	108
7) Die neutralen Mächte – England und Rußland.....	115
8) Der Friede von Villafranca.....	118
V. Deutsche Mentalität und Identität in der Krise	121
1) Schicksalsgemeinschaft, Einkreisung und Untergang.....	121
2) Der Mythos und die Erfindung der Tradition.....	122
3) Preußen, Österreich und die nationale Identität der Deutschen	128
VI. Zwischen Frankreich und Österreich	133
1) Der Friede von Zürich – Schein und Sein des europäischen Staatensystems	133
2) Die savoyische Frage und die verhinderte Koalition gegen Napoleon III.	143
3) Monarchentreffen in Baden – Napoleon im Korsett der preußischen Systempolitik.....	166
4) Die Teplitzer Punktation – Hoffnung auf Frieden in Mitteleuropa.....	174
5) Entfremdete Freunde – Schleinitz und Russell in Koblenz.....	188
6) Monarchentreffen in Warschau – Preußen zwischen allen Stühlen	195
VII. Schleinitz' Scheitern und Rückzug.....	205
VIII. Schluß.....	219
IX. Anhang	225

1) Schleinitz' Denkschrift zur preußischen Außenpolitik.....	225
2) Quellen- und Literaturverzeichnis.....	229
a) Archivalische Quellen.....	229
b) Gedruckte Quellen.....	231
c) Literatur.....	237
3) Personenregister	269

I. Einleitung

1) Relevanz des Themas und Fragestellung

Warum sollte man sich heute noch mit Alexander von Schleinitz beschäftigen, jenem preußischen Außenminister, über den die Geschichte längst ihr Urteil gesprochen und ihn dann dem Vergessen¹ anheim gegeben hat? Zu Recht, wie die Editoren der großen Quellenedition zur preußischen Außenpolitik meinten² –,

-
- 1 Die allgemeine Deutsche Biographie würdigt das Leben seines älteren Bruders Wilhelm (Zimmermann, Paul, Schleinitz, Wilhelm, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 31. Duncker & Humblot, Leipzig 1890, S. 459–462), der Minister in Braunschweig war; schweigt jedoch über Alexander. Immerhin bietet die Neue Deutsche Biographie (NDB) jetzt einen kursorischen Lebensüberblick: Holtz, Bärbel, Schleinitz, Alexander von, in: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 23. Duncker & Humblot, Berlin 2007, S. 58. Die weiteren Einträge in Lexika und Nachschlagewerken verzeichnen kaum einmal mehr als einen kurzen Rundblick über die politische Karriere Schleinitz': Cordes, Günther, Schleinitz, Alexander Graf von, in: Gerhard Taddey (Hrsg.), Lexikon der deutschen Geschichte, Bd. 1, Stuttgart 1998³, S. 1122 f.; Allgemeine Deutsche Realencyklopädie für die gebildeten Stände, 11. Auflage, Leipzig 1868, Bd. 13, S. 237-238; Struckmann, Johann Caspar, Preußische Diplomaten im 19. Jahrhundert. Biographien und Stellenbesetzungen der Auslandsposten 1815-1870, Berlin 2003, S. 222; Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte in drei Bänden. Begr. von Hellmuth Rössler und Günther Franz. Bearb. von Karl Bosl, Günther Franz, Hanns Hubert Hofmann, Band 22, Spalte 2501 f.; Deutsche Biographische Enzyklopädie, hg. von Walther Killy und Rudolf Vierhaus, Bde. 1-13, München u. Leipzig, 1995–2003, Bd. 8, 1998, S. 667 f.; Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel, Hannover 1996. Aus dem Brockhaus verschwand Schleinitz mit der 18. Auflage; was nur konsequent war, betrachtet man das Zusammenschmelzen des ausführlichen Artikels in der 13. Auflage von 1886 („Conversations-Lexikon“, 13. Auflage 1882–1887, 16 Bände, Bd. 13, 1886, S. 386-387) auf nur noch wenige Zeilen in der 16. Auflage 1956 (16. Auflage 1952–1957 „Der Große Brockhaus“, 12 Bände + 2 Ergänzungsbände A–Z + Atlasband, Bd. 10, S. 403). Auch in großen Gesamtdarstellungen zur deutschen Geschichte bleibt Alexander von Schleinitz unerwähnt (Vgl. exemplarisch: Winkler, Heinrich August, Der lange Weg nach Westen. Bd. 1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2000; Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983; Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3: Von der "Deutschen Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1849-1914, München 1995).
 - 2 Die auswärtige Politik Preußens 1858 – 1871 (APP). Diplomatische Aktenstücke. Abt. I-III (= Bd. 1-12). Hg. von der Historischen Reichskommission unter Leitung von Erich Brandenburg, Otto Hoetzsch und Hermann Oncken, Oldenburg/Berlin 1933-1939. Erste Abteilung: Vom Beginn der Neuen Ära bis zur Berufung Bismarcks, Bd. 1: XI 1858

war seine Politik doch ohne Bedeutung für *"das Zustandekommen des Reiches"*. Und hielt nicht schon Bismarck letztgültig Gericht über Politik und Persönlichkeit seines Vorgängers?³ Beglaubigte nicht Kurt Borries dieses Urteil *"als Kern dessen, was die Akten enthüllen?"*⁴ Mißten nicht selbst wohlwollende Weggefährten *"Tatkraft"* und *"Entschlossenheit"*⁵ als Kennzeichen des Staatsmannes, und bemängelten nicht auch Historiker, die erkennbar um ein differenziertes Bild des preußischen Außenministers bemüht waren, ihm habe ein *"Stück Friedrich der Große"* gefehlt?⁶

"Millionen vermiedene Tote bei ungeschlagenen Schlachten lassen sich auf den Waagschalen der Geschichte schlecht quantifizieren", schrieb Gustav Seibt in seiner Rezension der Metternich-Biographie Wolfram Siemanns in der Süddeutschen Zeitung.⁷ Verachteten Zeitgenossen und Historiker Alexander von Schleinitz nicht gerade wegen seiner ungeschlagenen Schlachten? Fehlte Alexander von Schleinitz nur der Mut zu großen Taten? Dann wäre eine nähere Betrachtung seiner dritten Amtszeit als preußischer Außenminister kaum der Mühe wert. Oder darf man jene Indizien ernst nehmen, die schon bei einem flüchtigen Blick in die Quellen Zweifel sähen, ob Schleinitz nicht eher aus Überzeugung und vernünftiger Einsicht, denn aus Schwäche handelte? Weckt es nicht die Neugier des Forschers, daß gerade in jenem Staat, der wenige Jahre später die europäische Staatenwelt gewaltsam revolutionierte und bis heute als Inbegriff von Militarismus und Machtpolitik gilt, ein Außenminister noch Anfang der 1860er Jahre nicht bereit war, das Knie zu beugen vor *"der erfolgreichen Ge-*

– XII 1859, bearbeitet von Dr. Christian Friese, Oldenburg 1933. S. 11.

3 Vgl.: Schoeps, Bismarck über Zeitgenossen, S. 176-178.

4 Borries, Deutschland und das Problem des Zweifrontendrucks, S. 290.

5 So sagte Gruner über Schleinitz: *"Sein Rat war gewöhnlich gut, die Tat war seine Sache nicht"* (Gruner, Rückblick auf mein Leben, Dt. Revue Nr. 1, 1901, S. 279). Ganz ähnlich urteilten Pourtalès: *"...als Kritiker ist Schleinitz überlegen, und auch an Schärfe und Feinheit des Urteils. Aber bei Schleinitz fehlt nicht nur die Tatkraft, sondern auch die Lust zur Sache und was hilft mir die Kraft, die in einem Gaule steckt, wenn derselbe nicht ziehen will"* (Mutius, Pourtalès, S. 166) und auch Augusta, die schrieb: *"daß er die schönen Eigenschaften der Uneigennützigkeit und Bescheidenheit bis ins Extreme ewig wiederkehrender Bedenklichkeit treibt und vielleicht aus dauernder Energie entbehrt"* (zit. nach: Oncken, Großherzog Friedrich I., Bd. I. S. 59). Darauf, daß manche Vorurteile der Zeitgenossen neueren Forschungsergebnissen nicht standhalten, hat jüngst Dietmar Grypa (Der Diplomatische Dienst des Königreichs Preußen 1815-1866, S. 153) hingewiesen. So kommt Grypa in seiner Studie zu dem Ergebnis, daß Schleinitz eine *"tiefgreifende Ungestaltung"* des diplomatischen Dienstes vorgenommen habe und dies in völligem *"Widerspruch zur bisherigen Beurteilung des Außenministers"* stehe, *"dem man weder Initiative noch Energie zutraute."*

6 Srbik, Deutsche Einheit II, S. 377.

7 Gustav Seibt, Rez: Wolfram Siemann, Metternich. Staatsmann zwischen Restauration und Moderne, München 2010, in: Süddeutsche Zeitung vom 6. Juni 2010.

waltrat ...vor dem goldenen Kalbe ephemerer Erfolge¹⁸? Ein Außenminister, der die zerstörerische Gefahr des Nationalismus für die europäische Staatenwelt vorhersah und bereits 1861 im Preußischen Abgeordnetenhaus prophezeite: "Sollte aber dennoch von irgend einer Seite der thatsächliche und ernsthafte Versuch gemacht werden, das Staatengebäude Europas auf rein nationaler Grundlage zu rekonstruieren, so würde dadurch ... das Signal gegeben sein zu welterschütternden Umwälzungen, zu den blutigsten und unabsehbarsten Kämpfen¹⁹".

Die Neugierde des Autors war geweckt und so stellt sich diese Darstellung der Aufgabe, in einer biographischen Studie Alexander von Schleinitz' Außenpolitik während der sogenannten Neuen Ära nachzuzeichnen, sich seiner Persönlichkeit zu nähern, seine Überzeugungen hinter den bisher geläufigen Stereotypen aufzuspüren. Es gilt, seinen persönlichen Anteil an der preußischen Außenpolitik jener Jahre zu klären, seine Ziele und die Ursachen seines unbestrittenen Scheiterns zu beschreiben. Dabei wendet sich das erkenntnisleitende Interesse des Autors vor allem Schleinitz' Antworten auf die Herausforderungen der bestimmenden Zeitströmungen und Kräfte jener Zeit zu. Wie begegnete er etwa der Auflösung des europäischen Staatensystems, dem aufbrandenden Nationalismus und Bellizismus, sowie dem Bündnis führender europäischer Staatsmänner mit eben jenen Trägern und Konstrukteuren der nationalen Idee? Dabei soll die preußische Außenpolitik jener Tage eben nicht nur als mehr oder minder erfolglose Vorgeschichte der Bismarckschen Reichsgründung erzählt werden. Vielmehr soll die relative Offenheit des historischen Prozesses gewürdigt, mögliche Alternativen skizziert und bewertet werden.

Die Darstellung folgt dabei im wesentlichen der Chronologie der Ereignisse. Auch ein rein problemorientierter Zugang wäre sicher möglich gewesen, der etwa Schleinitz' Antworten auf die diversen Herausforderungen seiner Amtszeit, wie etwa die Nationalisierung und Entrechtlichung der europäischen Außenpolitik, die nationale Bewegung in Deutschland, die italienische und deutsche Frage etc. abstrahiert von ihrem zeitlichen Zusammenhang diskutiert hätte. Doch erschien die Gefahr zu groß, Zusammenhänge, Abhängigkeiten und Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Problemkreisen einzuebnen und jeder dieser Fragen eine Autonomie zu verleihen, die sie nicht besitzt. Deshalb scheint der konventionelle Ansatz besser geeignet, Interdependenzen zwischen verschiedenen Problemen in ihrem zeitlichen Rahmen darzustellen. Freilich gilt es nicht, diesem Vorsatz auch dann noch sklavisch zu folgen, wenn ein problemorientierter Zugang en Detail mehr Sinn macht. So beginnt die eigentliche Darstellung

8 Schleinitz an Königin Augusta über die Außenpolitik seines Nachfolgers Bismarck, 31. Oktober 1865, BPH Rep. 51 T Lit S Nr. 22a, Bl. 42-44, ediert in: Wernigerode, Robert Heinrich Graf von der Goltz, S. 418.

9 Stenographische Berichte, Preußisches Abgeordnetenhaus 1861, S. 114 f.

mit einer biographischen Skizze des Lebens Alexander von Schleinitz', die versucht, sich der Persönlichkeit des Menschen Schleinitz über den begrenzenden Rahmen seiner dritten Amtszeit als preußischer Außenminister hinaus zu nähern. Zudem geht der chronologischen Darstellung eine Diskussion des Zustandes des europäischen Staatensystems nach dem Krimkrieg und eine Skizzierung der spezifischen Probleme des preußischen Staatsministeriums während der Neuen Ära voraus. Alsdann gilt es, Alexander von Schleinitz' außenpolitisches Konzept gerade auch in Abgrenzung zu jenem seines Nachfolgers Otto von Bismarck zu diskutieren. Auch die nun folgende chronologische Darstellung wird noch einmal unterbrochen von einer problemorientierten Analyse der nationalistischen und bellizistischen Auswüchse in Deutschland während des italienischen Krieges.

Diese Studie wählt einen biographischen Zugang, rückt die Person Alexander von Schleinitz in den Mittelpunkt ihres Interesses. Dabei ist sich der Autor bewußt, daß gerade die Biographie als Darstellungsform spätestens seit den 1970er Jahren kritisch beäugt, ihre theoretische und methodische Rechtfertigung bestritten und ihr eine Nähe zum Historismus unterstellt wurde.¹⁰ Doch bereits seit den 1980er Jahren erlebte die historische Biographie eine Renaissance, die bis heute anhält.¹¹ Kaum lasse sich der Einwand noch aufrechterhalten – so Wolfram Siemann –, man wandle als historischer Biograph auf den Spuren Heinrich von Treitschkes und lasse Männer die Geschichte machen.¹² So zeige die historische Biographie im Idealfall die *"Relevanz individuellen Handelns"*¹³ in der Geschichte, offenbare den Einfluß des Einzelnen auf ihren Verlauf.¹⁴ Gerade die Biographie birgt die Chance, den Strukturen, Zeitströmungen, all jenen kaum greifbaren Faktoren des historischen Prozesses eben dort habhaft zu werden, wo sie der Gestaltungskraft des Individuums Grenzen setzen. Die Biographie schreibt eben nicht mehr die Geschichte großer Männer, sondern spürt im Gegenteil die Grenzen individuellen Handelns in der Geschichte auf.¹⁵

10 Vgl.: Niehus, Hatzfeld, S. 14; Hähner, Historische Biographik, S. 4-8; Schulze, Hagen, Die Biographie in der <<Krise der Geschichtswissenschaft>>, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 29 (1978), S. 508-518.

11 Hähner, Historische Biographik, S. 7.

12 Siemann, Metternich, S. 117.

13 Niehus, Hatzfeld, S. 14.

14 Siemann, Metternich, S. 117.

15 Darf man Jörg Baberowski glauben, gilt auch der Umkehrschluß. So berichtet er in der FAZ (Baberowski, Jörg, Über die schöne Schwierigkeit, Geschichte zu schreiben, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.07.2009, Nr. 173, S. N3.) In seinem Seminar habe ein Student wissen wollen *"warum in Hans-Ulrich Wehlers Deutscher Gesellschaftsgeschichte immer dann, wenn gehandelt werden muß, Bismarck und Hitler und nicht die Gesellschaft in Erscheinung" träten*. Lothar Gall verzichtet in seiner Rezension des dritten Bandes von Wehlers Gesellschaftsgeschichte zwar auf vergleichbare Anekdoten,

2) Forschungsstand

Es fällt schwer, von einem Forschungsstand zu sprechen, blickt man auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Alexander von Schleinitz.¹⁶ Sieht man von älteren Veröffentlichungen aus dem Kreis der Familie ab¹⁷, existiert weder eine Biographie noch eine biographische Studie zu einzelnen Lebensabschnitten. Über das persönliche Moment hinaus steht auch eine zusammenhängende Darstellung der preußischen Außenpolitik während der Jahre der Neuen Ära aus.

Wandte sich die ältere Forschung der Außenpolitik der Neuen Ära und insbesondere ihrem Protagonisten Alexander von Schleinitz zu, klang dies nicht selten nach dem bloßen Wiederhall jener Abneigung, die Bismarck zeitlebens für Schleinitz empfand¹⁸. Der älteren Forschung galt die Neue Ära als Vorgeschichte der Reichsgründung; sie bilde den *"dramaturgisch erwünschten Tiefpunkt, der dem Auftritt des Helden vorausgeht."*¹⁹ Diese Wertung aus der Perspektive der Bismarckschen Reichsgründung habe dazu geführt, daß die Episode der Neuen Ära *"von allen Seiten her mit dem Verdikt politischen Versagens belegt worden sei"*.²⁰ Die neuere Forschung hat dieses Bild in den letzten Jahren revidiert, nicht zuletzt durch eine gründliche Erweiterung der Quellenbasis²¹. Heute erkennt

zeigt sich jedoch ebenfalls irritiert: Zwar versuche Wehler nicht mehr, *"ein spezifisches Herrschaftssystem Bismarcks, etwa im Sinne des vielbeschworenen Bonapartismus, zu identifizieren. Aber wenn er im Anschluß an Max Weber nun von einem Typus charismatischer Herrschaft spricht, so verdinglicht er den doch eher vagen Begriff des Charakters gelegentlich geradezu. Bisweilen gewinnt man den Eindruck, es habe sich um eine Art Gral gehandelt, der seinem Besitzer schier übernatürliche Stärke verliehen und alle anderen in seinen Dienst gezwungen habe..."* (Gall, Deutschlands Weg in die Moderne, S. 137-138).

- 16 Die Darstellung des Forschungsstandes umfaßt nur die Literatur, die sich zumindest am Rande auch mit der Person von Schleinitz auseinandersetzt bzw. die unmittelbar mit seiner Amtszeit als preußischer Außenminister zusammenhängt. Die Literatur, die sich darüber hinaus mit allgemeinen Fragen der europäischen Politik bzw. Spezialproblemen beschäftigt, wird in den entsprechenden Kapiteln der Dissertation diskutiert.
- 17 Schleinitz, Gustav Frhr. von, Die Geschichte des Schleinitzschen Geschlechts, Berlin 1897; Aus den Papieren der Familie von Schleinitz. Mit einer Vorbemerkung von Fedor von Zobeltitz, Berlin 1904. Hierbei handelt es sich in Teilen um eine Apologie Alexander von Schleinitz' gegen die Angriffe Bismarcks. Als Verfasser gilt ein Neffe Alexanders, der Schriftsteller Otto von Schleinitz.
- 18 Die reinste Form der Bismarckhörigkeit präsentierte Kurt Borries, Deutschland und das Problem des Zweifrontendruckes.
- 19 Franzen, Zivilisation und Konflikt. Die MacDonald-Affäre und das britisch-preußische Verhältnis zur Zeit der Neuen Ära 1860/1861, Siegburg 2002, S. 5.
- 20 Grünthal, Günther, Das Ende der Ära Manteuffel, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 39 (1990), S. 179-219, S. 180.
- 21 Hier ist vor allem das große Editionsprojekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zu nennen: Acta Borussica Neue Folge, 1. Reihe: Die Protokolle

Rainer Paetau in der Neuen Ära *"eine der interessantesten Phasen der neueren preußischen Geschichte, offenbart sich doch das Reformpotential des monarchischen Konstitutionalismus Preußens, aber auch die strukturellen wie persönlichkeitsbedingten Grenzen seiner Umsetzung und nicht zuletzt die Wirkungsmacht (hoch-) konservativer Gegenkräfte."*²² Doch konzentrierte sich das zunehmende Interesse an der Neuen Ära fast ausschließlich auf die Innenpolitik jener Epoche²³, deshalb markiert die preußische Außenpolitik jener Jahre bis heute zweifellos eine Forschungslücke, die von der Forschung aber bislang kaum als Desiderat im eigentlichen Wortsinne erkannt wurde.²⁴

Ein Grund für das Desinteresse ganzer Historikergenerationen an der Geschichte der internationalen Beziehungen war nicht zuletzt die relative Stigmatisierung dieses Forschungsgegenstandes seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts durch die Avantgarde der Sozialgeschichte.²⁵ Gerade die sozialgeschicht-

des Preußischen Staatsministeriums 1817-1934/38, hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (vormals Preußische Akademie der Wissenschaften) unter der Leitung von Jürgen Kocka, Wolfgang Neugebauer, Reinhold Zilch.

- 22 Paetau, Rainer, Die regierenden Altliberalen und der Ausbau der Verfassung Preußens in der Neuen Ära 1858-1862. Reformpotential, Handlungsspielraum, Blockade, Berlin 2001, in: Holtz, Bärbel und Spenkuch, Hartwin (Hrsg.), Preußens Weg in die politische Moderne. Verfassung, Verwaltung, politische Kultur zwischen Reform und Reformblockade, Berlin 2001, S. 169-191, S. 169. Paetau ist gleichfalls der Bearbeiter des entsprechenden Bandes der Acta Borussica: Die Protokolle des Preußischen Staatsministeriums 1817-1934/38. Bd. 5: 10. November 1858 bis 28. Dezember 1866, bearb. von Rainer Paetau (= ACTA BORUSSICA N. F., 1. Reihe...), Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York 2001.
- 23 Vgl.: Franzen, Zivilisation und Konflikt, S. 7.
- 24 Selbst Winfried Baumgart geht (Baumgart, Winfried, Europäisches Konzert und nationale Bewegung. Internationale Beziehungen 1830-1878, Paderborn 1999, S. 259) über diese Forschungslücke hinweg, als lohne sie keiner weiteren Beachtung. In seinem Forschungsüberblick bedauert er, daß die Geschichte der Außenpolitik Friedrich-Wilhelms IV. noch nicht geschrieben sei und geht alsdann zu Bismarck über, als habe es die knapp vier Jahre zwischen der Übernahme der Regentschaft durch den späteren Wilhelm I. und der Berufung Bismarcks nicht gegeben. Anselm Doering-Manteuffel (Die deutsche Frage und das europäische Staatensystem 1815-1871 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, 15), München 2001²) weist hingegen deutlich auf das Potential hin, das die 1850er Jahre als bisher vernachlässigtes Forschungsfeld bieten.
- 25 Zur Kontroverse zwischen Wehler auf der einen, sowie Hillgruber und seinem Schüler Hildebrand auf der anderen Seite siehe: Wirsching, Andreas, Internationale Beziehungen, in: Günther Lottes u. Johannes Eibach (Hrsg.), Kompaß der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch, Göttingen 2002, 112-125; Marcowitz, Reiner, Von der Diplomatengeschichte zur Geschichte der internationalen Beziehungen. Methoden, Themen, Perspektiven einer historischen Teildisziplin, in: Francia. Forschungen zur Westeuropäischen Geschichte 32/3 (2005), S. 75-100, S. 76 ff.

lich orientierte Bielefelder Schule unter Hans-Ulrich Wehler lenkte den Blick 'progressiver' Forscher auf die Innenpolitik, soziale Bewegungen und wirtschaftliche Entwicklungen – sich der Außenpolitik zuzuwenden, galt hingegen als unzeitgemäß und rückwärtsgewandt.²⁶ Nur eine überschaubare Gruppe beschäftigte sich mit Außenpolitik, Diplomatiegeschichte und der Geschichte der internationalen Beziehungen.²⁷ Deren Protagonisten Winfried Baumgart, Andreas Hillgruber und Klaus Hildebrand konzentrierten sich jedoch auf die großen Themen und vermeintlichen Wegmarken der Geschichte der internationalen Beziehungen. Baumgart mit seiner monumentalen Quellenedition zum Krimkrieg und auf diesem Quellschatz basierenden Darstellungen²⁸, Hildebrand und Hillgruber mit der deutschen Außenpolitik von Bismarck zu Hitler²⁹. Was zwischen diesen Wegmarken lag, blieb weitestgehend im dunklen, nur dann und wann dürftig beleuchtet durch einzelne Spezialstudien.

Doch spätestens das Ende des Ost-West-Konflikts und der Zusammenbruch der DDR, des Warschauer Paktes und der Sowjetunion bereiteten den Boden zu einer Rehabilitierung und schließlich einer Renaissance der Geschichte der internationalen Beziehungen. Der Epochenumbbruch traf auch die Wissenschaft unvorbereitet, zeigte augenscheinlich die Grenzen wissenschaftlicher Prognose und bewies zugleich die relative Offenheit der Geschichte. Darüber hinaus befreiten die Ereignisse das Individuum, den handelnden Menschen in der Geschichte – wie Marcowitz süffisant bemerkt – sogar *"die diplomatischen Ver-*

-
- 26 Wirsching, Internationale Beziehungen, S. 120. Vgl. auch Wehlers Auseinandersetzung mit dem Konzept der "Neuen Politikgeschichte" bei Hillgruber und Hildebrand: Wehler, Hans-Ulrich, *Moderne Politikgeschichte oder "Große Politik der Kabinette"?* in: *Geschichte und Gesellschaft*, 1. Jahrg., Heft 2/3, *Historische Familienforschung und Demographie* (1975), S. 344-369. (Replik auf Andreas Hillgrubers Aufsatz: *Politische Geschichte in Moderner Sicht*, in: *Historische Zeitschrift* 216 (1973), S. 529-552.) und Wehler, Hans-Ulrich, *"Moderne" Politikgeschichte? Oder: Willkommen im Kreis der Neorankeaner vor 1914*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 22. Jahrg., Heft 2, *Erweiterung der Sozialgeschichte* (1996), pp. 257-266. (Ausführliche Kritik von Klaus Hildebrands Standardwerk: *Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler*, Stuttgart 1995 und dessen bei seinem Mentor Hillgruber entlehntem Konzept der Neuen Politikgeschichte.)
- 27 Marcowitz, *Von der Diplomatiegeschichte zur Geschichte der internationalen Beziehungen*, S. 77.
- 28 *Akten zur Geschichte des Krimkriegs*. Hg. v. Winfried Baumgart. Serie I-IV. München 1979-2006; Baumgart, Winfried, *The Crimean War, 1853-1856*, London 1999.
- 29 Hildebrand, Klaus, *Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler*, Stuttgart 1995; Hillgruber, Andreas, *Kontinuität und Diskontinuität in der deutschen Außenpolitik von Bismarck bis Hitler*, Düsseldorf 1969; Ders., *Bismarcks Außenpolitik*, Freiburg 1972; Ders., *Otto von Bismarck. Gründer der europäischen Großmacht Deutsches Reich*, Göttingen 1978.

handlungen politischer Akteure" aus ihrem Schattendasein.³⁰ Keineswegs befand sich die Geschichte der internationalen Beziehungen damit auf dem Rückweg zum Status quo ante einer Diplomatiegeschichte der 'Großen Männer'. Auch hatte sich der Weg der Strukturgeschichte mit dem Epochenbruch nicht als Sackgasse erwiesen, doch läßt sich ihr Ausschließlichkeitsanspruch, das Paradigma einer einseitigen Abhängigkeit der Außen- von der Innenpolitik, heute kaum mehr aufrechterhalten. Unzweifelhaft trug die Struktur- und Gesellschaftsgeschichte zur Modernisierung und Fortentwicklung der alten Diplomatiegeschichte zur Geschichte der internationalen Beziehungen bei, wenn auch wesentliche Anstöße hier nicht aus Deutschland, sondern vor allem aus Frankreich kamen. So war Pierre Renouvin von den Ideen der *École des Annales* inspiriertes Konzept der *Forces profondes*, d. h. der Frage nach der Bedeutung von Grundkräften wie Geographie, Bevölkerungsentwicklung, Wirtschaft und Mentalität für die Diplomatiegeschichte sicher wegweisend für die Erneuerung des Fachs.³¹ Heute richtet sich das Erkenntnisinteresse und die Methodik der Geschichte der internationalen Beziehungen auf das Spannungsfeld von determinierenden Strukturen und frei entscheidenden Individuen, auf die wechselseitigen Abhängigkeiten von Innen- und Außenpolitik, insgesamt also auf den *"Nachweis der äußeren und inneren Bedingungen und Bedingtheiten außenpolitischen Handelns und internationaler Beziehungen."*³²

Im Hinblick auf das Thema der Darstellung ist die deutsche Dimension des italienischen Krieges im Jahre 1859 noch der am besten erforschte Abschnitt. Mit dem Ende des italienischen Krieges und seinem vermeintlichen Mißerfolg gehen die meisten Darstellungen oft unvermittelt zu Bismarck über und unterschlagen die noch kommenden keineswegs bedeutungs- und ereignislosen zwei Jahre, während derer die preußische Außenpolitik von Schleinitz geprägt wurde. Entsprechend ausführlich fällt der Forschungsbericht zur preußisch-deutschen Dimension des oberitalienischen Krieges aus, entsprechend knapp der Forschungsbericht über die folgenden Etappen und Problemkreise während Schleinitz' Amtszeit.

Zudem besteht ein Ungleichgewicht zwischen älterer und neuerer Forschung. Für die Wissenschaft vor 1945 besaß die Außenpolitik der Neuen Ära noch eine spezifische Bedeutung. Die Geschichtswissenschaft nach 1945 vernachlässigte

30 Marcowitz, Von der Diplomatiegeschichte zur Geschichte der internationalen Beziehungen, S. 79; Ritter, Gerhard A., Der Umbruch von 1989/91 und die Geschichtswissenschaft, München 1996.

31 Vgl.: Marcowitz, Von der Diplomatiegeschichte zur Geschichte der internationalen Beziehungen, S. 78; Wirsching, Internationale Beziehungen, S. 121 ff.; Renouvin, Pierre u. Duroselle, Jean-Baptiste, Introduction à l'histoire des relations internationales, Paris 1964.

32 Marcowitz, Von der Diplomatiegeschichte zur Geschichte der internationalen Beziehungen, S. 80.

gerade die deutsche Dimension des italienischen Krieges. Auf der Suche nach den Vorbedingungen der deutschen Katastrophe des 20. Jahrhunderts konzentrierten sich vor allem die Vertreter der Sonderwegsthese um Hans Ulrich Wehler auf die Revolution von 1848, die Bismarcksche Reichsgründung und das Kaiserreich als Wendepunkte deutscher Geschichte hin zu einem von den westlichen Nationalstaaten alternierenden Weg.³³ Die neueren Gesamtdarstellungen zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts behandeln den italienischen Unabhängigkeitskrieg nur auf wenigen Seiten.³⁴ Das Jahr 1859 erscheint dabei als das Ende der Reaktion und als Auftakt zur Epoche der nationalen Einigung, bleibt aber als Jahr des Übergangs ohne eigene Würdigung, das eine Reihe von Fragen aufwirft, Antworten jedoch schuldig bleibt und an die Zukunft verweist.

Größeren Raum gestand die ältere deutsche Historiographie den Ereignissen des Jahres 1859 zu.³⁵ Doch zeichnete diese Historikergeneration ein Bild aus stark verengter Perspektive, immer auf den Fluchtpunkt der nationalen Einigung zulaufend. Das Urteil überwog, Preußen und insbesondere Alexander von Schleinitz hätten durch ihre unentschlossene Politik versäumt, die Gunst der Stunde zu nutzen und die nationalstaatliche Einigung bereits im Jahre 1859 her-

-
- 33 Die Idee eines deutschen Sonderwegs wird heute von der Forschung längst nicht mehr uneingeschränkt vertreten: Vgl.: Grebing, Helga, *Der deutsche Sonderweg in Europa 1806-1945. Eine Kritik*, Stuttgart 1986; Kocka, Jürgen, *Nach dem Ende des Sonderwegs. Zur Tragfähigkeit eines Konzepts*, in: Arndt Bauerkämper/Martin Sabrow/Bernd Stöver (Hrsg.), *Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945-1990*, Bonn 1998, S. 364-375; Schulze, Winfried, *Vom "Sonderweg" bis zur "Ankunft im Westen": Deutschlands Stellung in Europa*, in: *Geschichte in Wissenschaft u. Unterricht* 53, 4 (2002), S. 226-240.
- 34 Vgl.: Winkler, Heinrich August, *Der lange Weg nach Westen*. Bd. 1: *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*, München 2000; Nipperdey, Thomas, *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983; Wehler, Hans-Ulrich, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. 3: *Von der "Deutschen Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1849-1914*, München 1995.
- 35 Borries, Kurt, *Deutschland und das Problem des Zweifrontendrucks in der europäischen Krise des italienischen Freiheitskampfes 1859*, in: Dannenbauer, H. und Ernst, F., *Das Reich. Idee und Gestalt*. FS für Johannes Haller, Stuttgart 1940, S. 262-303; Ders., *Zur Politik der Deutschen Mächte in der Zeit des Krimkrieges u. der italienischen Einigung*, in: *HZ* (1935), S. 294-310; Kentmann, Hans, *Preußen und die Bundeshilfe an Österreich im Jahre 1859*, in: *MIÖG* 12. Ergänzungsband (1933), S. 297-415; Mittelstaedt, Annie, *Der Krieg von 1859. Bismarck und die öffentliche Meinung in Deutschland*, Diss. Stuttgart 1904; Scheffer, Theodor, *Die Publizistik im Jahre 1859 unter dem Einfluß des italienischen Krieges*, Leipzig 1902; Srbik, Heinrich Ritter von, *Preußen und Italien 1859-1862. Die Anerkennung des Königreiches durch Wilhelm I.*, in: *Italien Jahrbuch* 1941, Essen 1943, S. 11-29; Ders., *Deutsche Einheit. Idee und Wirklichkeit vom Heiligen Reich bis Königgrätz*, Bd. 2. München 1940.

beizuführen. 1859 war demnach ein verlorenes Jahr.³⁶ „*Die Politik dieser Zeit besaß ihrem Gehalt und ihrem Erfolg nach nur geringe Bedeutung für das Zustandekommen des Reiches*“, heißt es im Vorwort zum entsprechenden Band der APP³⁷. Zwar seien sich die Machthabenden in Preußen bereits ihrer „*nationalen Aufgabe*“ bewußt gewesen, doch die Achtung vor Verträgen und geltendem Recht habe eine „*kraftvolle Politik*“ verhindert. Keine überragende Persönlichkeit habe der Zeit ihren Stempel aufgedrückt. Politik sei zu einem diplomatischen Spiel herabgesunken, dem scharf umrissene Konturen fehlten.³⁸ Ganz ähnlich wie die Editoren der APP im Jahre 1933 urteilte Kurt Borries³⁹ sieben Jahre später – nur formulierte er schärfer und fixierte das vermeintliche Versagen der preußischen Politik ganz auf die Persönlichkeit Schleinitz: Dieser sei der bedeutendste Kopf im Ministerium der 'Neuen Ära' gewesen – viel, wenn nicht alles habe von ihm abgehangen. Auch Bismarck im fernen St. Petersburg setzte seine ganze Hoffnung im Jahre 1859 zunächst auf Schleinitz, „*den Repräsentanten des gesunden Menschenverstandes*“⁴⁰, um dann später über Schleinitz zu urteilen: er sei ein Höfling, kein Staatsmann und politisch das Geschöpf der Prinzessin Augusta.⁴¹ Die persönliche Verunglimpfung genügt Borries als historisches Argument: Zwar spreche aus dem Urteil Bismarcks „*die ganze Bitterkeit erlittener Hemmung und Kränkung*“ und man habe dieses Urteil persönlich und sachlich beanstandet, jedoch mit Unrecht: Denn es enthalte den „*politischen Kern dessen, was die Akten enthüllen*“⁴². Schleinitz habe den gewaltsamen Bruch des Bundes gefürchtet, er sei zwar kühl und scharfsinnig, aber nicht wagemutig gewesen.⁴³ Borries gesteht Schleinitz zu, den preußisch-österreichischen Gegensatz in seiner ganzen Tiefe erkannt zu haben, doch er sei nicht bereit gewesen, die nötigen Konsequenzen aus dieser Einsicht zu ziehen. Schleinitz habe vielmehr der von Bismarck empfohlenen Politik „*ferro et igni*“⁴⁴ eine Absage erteilt und Gewalt vermeiden wollen. Er habe darauf gesetzt, daß die Zeit für Preußen,

36 Vgl. hierzu: Weigand, Katharina, Österreich, die Westmächte u. das europäische Staatensystem nach dem Krimkrieg, Husum 1997, (vgl.: Diss. Würzburg 1995) S. 289.

37 Die auswärtige Politik Preußens 1858 – 1871 (APP). Diplomatische Aktenstücke. Abt. I-III (= Bd. 1-12). Hg. von der Historischen Reichskommission unter Leitung von Erich Brandenburg, Otto Hoetzsch und Hermann Oncken, Oldenburg/Berlin 1933-1939. Erste Abteilung: Vom Beginn der Neuen Ära bis zur Berufung Bismarcks, Bd. 1: XI 1858 – XII 1859, bearbeitet von Dr. Christian Friese, Oldenburg 1933. S. 11 ff.

38 Ebenda: S. 11 ff.

39 Borries, Deutschland und das Problem des Zweifrontendrucks.

40 Bismarck, G. W., XIV, 1, Nr. 745, und: Bismarck-Jahrbuch V. 1898.

41 Borries, Deutschland und das Problem des Zweifrontendrucks, S. 290.

42 Ebenda, S. 290.

43 Ebenda, S. 292.

44 Bismarck an Schleinitz, 12. Mai 1859, in: Bismarcks Briefwechsel mit dem Minister Freiherrn von Schleinitz 1858-1861, Stuttgart 1905, Nr. 8, S. 18.

nicht für Österreich arbeite und der Gang der Dinge ein für die Zeichen der Zeit aufgeschlossenes Preußen von selbst an die Spitze Deutschlands bringen werde.⁴⁵ Borries betrachtete das Jahr 1859 allein aus der Perspektive der nachmaligen Bismarckschen Reichsgründung. Das ist nicht zuletzt deshalb fragwürdig, weil er so die grundsätzliche Offenheit des historischen Prozesses verneint. Zudem verkennt Borries, daß die Menschen 1859 an eine Lösung der deutschen Frage im Sinne der späteren Reichsgründung weder dachten, noch diese so wünschten. Darauf hat Anselm Doering-Manteuffel⁴⁶ mit Nachdruck hingewiesen. Die Zeitgenossen der 1850er und noch der 1860er Jahre hielten vor dem Hintergrund des Scheiterns von 1848 eine Lösung der deutschen Frage durch Begründung eines Einheitsstaates kaum für möglich: „*Der Gedanke an ein Modell, wie es Bismarck dann verwirklichte, lag vollends jenseits des Horizonts.*“⁴⁷ Offenbar auch jenseits von Bismarcks Horizont, wie Andreas Kaernbach⁴⁸ in seiner Studie zu den Bundesreformplänen des Reichsgründers darlegt: Demnach billigte Bismarck die Politik Schleinitz' im Jahre 1859 vollkommen und dachte nicht an einen offenen Bruch mit Österreich, vielmehr habe Bismarck bis ins Jahr 1866 hinein ernsthaft eine Reform des Bundes verfolgt.

Vom Tenor der frühen Arbeiten zur deutschen Dimension des italienischen Krieges, die jede Politik, die nicht nach Blut und Eisen schmeckte, als schwächlich brandmarkten, hebt sich der Aufsatz Hans Kentmanns aus dem Jahre 1933 ab⁴⁹. Zwar gilt auch Kentmanns Interesse vor allem der Bedeutung des Jahres 1859 für das Zustandekommen des Reiches. Er kommt dabei jedoch zu gänzlich anderen Ergebnissen als die Editoren der APP, Borries oder auch Heinrich Friedjung⁵⁰. Das mag zum einen daran liegen, daß Kentmanns Studie auf breiterer Quellenbasis gründete als die Arbeiten der Vorgenannten. Zudem stützte er sein historisches Urteil nicht auf nachzeitige Äußerungen Bismarcks, wie etwa Borries⁵¹ es tat, sondern bewertete die Handlungen der Akteure aus ihren eige-

45 Borries, Deutschland und das Problem des Zweifrontendrucks, S. 293.

46 Doering-Manteuffel, Anselm, Die deutsche Frage und das europäische Staatensystem 1815-1871, München 1993.

47 Ebenda, S. 95.

48 Kaernbach, Andreas, Bismarcks Konzepte zur Reform des Deutschen Bundes. Zur Kontinuität der Politik Bismarcks und Preußens in der deutschen Frage, Göttingen 1991 (vgl.: Diss. Bonn 1988).

49 Kentmann, Hans, Preußen und Bundeshilfe an Österreich im Jahre 1859, in: MIÖG 12. Ergänzungsband (1933), S. 297-415.

50 Friedjung, Heinrich, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859-1866. Bd. 1, Stuttgart und Berlin 19129: Friedjung vertrat die These, die Möglichkeit, die Führung in Deutschland zu übernehmen, sei für Preußen niemals günstiger gewesen, als im Sommer des Jahres 1859 nach den österreichischen Niederlagen bei Magenta und Solferino (S. 28).

51 Das harsche Urteil Bismarcks über Schleinitz, welches sich Borries zu eigen machte,

nen Voraussetzungen heraus. Kentmann verabsolutierte nicht die spätere Außenpolitik Bismarcks zum Maßstab jedweder Beurteilung preußischer Außenpolitik, sondern ließ einer politischen Konzeption ihre Berechtigung, die die Zukunft Preußens und Deutschlands jenseits Bismarckscher Gewaltpolitik suchte. So habe die preußische Politik unter Außenminister Schleinitz durchaus den Anforderungen der Situation entsprochen. Schleinitz sei sich bewußt gewesen, daß von Österreich keine Konzessionen zu erwarten waren. Ein Bündnis mit Frankreich sei für Schleinitz jedoch ebensowenig in Frage gekommen, wie ein bedingungsloses Eintreten für Österreich, das einem Vasallendienst gleichgekommen wäre und für Preußen keinerlei Gewinn, sondern nur Nachteile wie die sichere Feindschaft Rußlands und den Verlust der Freundschaft Englands versprach. Dabei habe Schleinitz die durch Frankreich drohende Gefahr und die kriegerische Stimmung in Deutschland in seine Überlegungen einfließen lassen: Er habe „*kalt es Blut*“⁵² gegenüber der „*deutschen Exaltation*“⁵³ gewahrt. Schleinitz sei jedoch auch nicht gewillt gewesen, einen vollen Sieg Frankreichs und eine Verschiebung des Gleichgewichts zu dessen Gunsten zuzulassen. Das Mittel dieser Politik sei die bewaffnete Vermittlung gewesen, doch „*nur im äußersten Notfall und ohne sich großen Illusionen über den für Preußen möglicherweise abfallenden Gewinn hinzugeben, wollte Schleinitz das Schwert gezogen wissen.*“⁵⁴ Kentmann verteidigte die preußische Politik vor dem Vorwurf der Tatenscheu. Die einzige Möglichkeit, im Jahre 1859 tatkräftig aufzutreten, sei ein Bündnis mit Frankreich gewesen und eben dies sei im Lichte der öffentlichen Meinung in Deutschland unmöglich gewesen. So werde bei der „*Verurteilung*“ Schleinitz’ vergessen, daß ein Staatsmann nur das Mögliche anstreben könne. Doch durch die starre Haltung Österreichs sei auch bei einem Kriegseintritt Preußens nichts zu gewinnen, sondern nur zu verlieren gewesen.⁵⁵ Als einen der Situation angemessenen Staatsegoismus bezeichnete auch Heinrich Ritter von Srbik die Politik Schleinitz’ zur Zeit des italienischen Krieges⁵⁶. Die verbreitete Geringschätzung

bezog sich wohl auf Schleinitz’ Zeit als Minister des königlichen Hauses, während der er tatsächlich einer der schärfsten Kritiker der Bismarckschen Innen- und Außenpolitik war. Vgl. vor allem die Briefe von Schleinitz an Königin Augusta, in: Stolberg-Wernigerode, Otto Graf zu, Robert Heinrich Graf von der Goltz. Botschafter in Paris 1863-1869, Oldenburg/Berlin 1941, S. 418 ff.; Aus den Papieren der Familie von Schleinitz. Mit einer Vorbemerkung von Fedor von Zobeltitz, Berlin 1905, S. 296; Schoeps, Hans Joachim, Bismarck über Zeitgenossen, Zeitgenossen über Bismarck, Frankfurt a. M. 1972, S. 176-181.

52 Kentmann, S. 344.

53 Ebenda.

54 Ebenda, S. 345.

55 Ebenda, S. 407 ff.

56 Srbik, Heinrich Ritter von, Deutsche Einheit. Idee und Wirklichkeit vom Heiligen Reich bis Königgrätz, Bd. 2, München 19352, S. 371.

der Schleinitzchen Politik führt Srbik allein auf die Wirkung der Feindschaft Bismarcks zurück, denn Schleinitz habe sich als kluger Politiker erwiesen, der spätestens nach den österreichischen Niederlagen bei Magenta und Solferino, als der Prinzregent für ein sofortiges Losschlagen plädierte, die Zügel der preußischen Politik allein in der Hand gehalten habe.⁵⁷

Welche Ergebnisse die Bismarckhörigkeit deutscher Historiker bis hinein in die 1960er Jahre zeitigen konnte, beweist die Monographie Rudolf Buchners⁵⁸ auf eindrucksvolle Weise: Bismarck, das luzide Moment inmitten einer Landschaft tumber Nachtschattengewächse. So beschreibt Buchner die Konstellation im Jahre 1859. Allein Bismarck habe erkannt, „*welch ungewöhnliche Möglichkeiten diese Lage einer energischen deutschen Politik Preußens bot*“ und zu formulieren gewagt, daß „*das große Los für uns im Topf*“ sei.⁵⁹ Doch „*so klarer und energischer Entschlüsse, wie Bismarck sie vorschlug, war Berlin nicht fähig*“.⁶⁰ Die Frage nach der realen Durchführbarkeit von Bismarcks außenpolitischem Konzept sucht man bei Buchner vergebens. Lothar Gall hat in seiner Bismarckbiographie⁶¹ dann auch richtig erkannt, daß Bismarcks unentwegtes Drängen aus dem fernen St. Petersburg auf eine Koalition mit Frankreich den Charakter einer taktischen Finte trug. Eine wahre Alternative zur damaligen preußischen Außenpolitik habe Bismarck damit nicht geboten. Der für Frankreich und Österreich gleichermaßen problematische Friede von Villafranca habe gezeigt, daß nicht nur Kaiser Franz-Joseph, sondern auch Napoleon einen preußischen Machtzuwachs in Mitteleuropa um jeden Preis zu verhindern gewillt war. Wenn Bismarck trotzdem bis zuletzt darauf beharrt habe, für Preußen biete die gegenwärtige Krise das große Los, so sei dies von der Überlegung motiviert gewesen, daß nur ein Mißerfolg der Berliner Politik Bismarck zurück auf die große politische Bühne bringen konnte. „*Also galt es den Mißerfolg vorauszusagen, und zwar mit Argumenten, die andeuteten, daß er einen anderen Weg zum gleichen Ziel wisse.*“⁶²

Die bislang vorgestellten Darstellungen gleichen sich darin, daß sie die Krise des Jahres 1859 einzig aus dem Blickwinkel der nachmaligen Reichsgründung betrachten. Ist der Blick so auf einen Punkt fixiert, ohne den eigenen Standpunkt zu hinterfragen, verhindert dies ein tieferes Verständnis der preußischen Außenpolitik des Jahres 1859. Für deren bestimmende Akteure spielten die Prämissen, an denen sie von Historikern späterer Generationen gemessen werden sollten,

57 Ebenda, S. 367 ff.

58 Buchner, Rudolf, Die deutsch-französische Tragödie 1848-1864. Politische Beziehungen und psychologisches Verhältnis, Würzburg 1965.

59 Ebenda, S. 82.

60 Ebenda, S. 83.

61 Gall, Lothar, Bismarck. Der weiße Revolutionär, Berlin 1997.

62 Ebenda, S. 226.

kaum eine Rolle. Wenn man Katharina Weigand⁶³ glauben schenken darf, habe Schleinitz von Beginn an erkannt, daß der sich zwischen Frankreich und Österreich abzeichnende Konflikt für Preußen mehr Gefahren als Chancen biete und deshalb seine politische Konzeption eben darauf ausgerichtet, drohende Gefahren abzuwehren.⁶⁴ Ähnlich urteilt Martin Senner in seinem Aufsatz zur Strategie Preußens im Krimkrieg und italienischen Krieg,⁶⁵ wenn er sagt, Preußen habe der Versuchung widerstanden, aus der bewußten Forcierung lokaler Konflikte Kapital zu schlagen, und so die Ausweitung des italienischen zu einem gesamt-europäischen Konflikt verhindert.⁶⁶ Zugleich relativiert Senner diese These jedoch, indem er unterstellt, der „*italienische Zündstoff hätte womöglich gar nicht erst die kritische Masse erreicht*“, wäre Preußen im März 1859 massiv gegen Frankreich aufgetreten.⁶⁷ Nach Harm-Hinrich Brandt⁶⁸ sprach für die Position Schleinitz', der einen europäischen Krieg in jedem Fall vermeiden wollen, daß es tatsächlich kaum Hinweise auf eine Bedrohung des Bundes durch Frankreich gab. Für den unwahrscheinlichen Fall eines französischen Angriffes hatten sowohl Rußland als auch England Preußen ihre Hilfe zugesagt. Sollte Preußen jedoch der Aggressor sein, hätte es Rußland gegen sich gehabt und auch nicht auf England zählen können. Zudem hätte ein Offensivkrieg gegen Frankreich bestenfalls die österreichische Position in Deutschland zementiert.⁶⁹

Aus gesamteuropäischer Perspektive betrachtete Jost Dülffer⁷⁰ den italienischen Krieg und auch dessen deutsche Komponente. Sein Interesse galt der Frage, wie zwischen 1856 und 1914 über mehr als ein halbes Jahrhundert ein allgemeiner europäischer Krieg verhindert werden konnte. Er wendet sich dabei gegen die von Imanuel Geiss⁷¹ vertretene These, der Erste Weltkrieg sei als „*gleichsam natürliches Ergebnis der Entwicklung des Mächtesystems anzusehen*.“⁷² Dülffers Ansatz erscheint vielversprechend, seine Ergebnisse aber blei-

63 Weigand, Österreich, die Westmächte und das europäische Staatensystem.

64 Ebenda, S. 289 ff.

65 Senner, Martin, Preußens Strategie und Politik im Krimkrieg und im italienischen Krieg, in: Gehler, Michael (Hrsg.) u. a., Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1996, S. 173-200, S. 199. (= Historische Mitteilungen, Beiheft 15).

66 Ebenda, S. 199.

67 Ebenda, S. 200.

68 Brandt, Harm-Hinrich, Deutsche Geschichte 1850-1870. Entscheidung über die Nation, Stuttgart 1999.

69 Ebenda, S. 76-77.

70 Dülffer, Jost (Hrsg.), Vermiedene Kriege. Deeskalation von Konflikten der Großmächte zwischen Krimkrieg und Erstem Weltkrieg 1856-1914, München 1997.

71 Geiss, Imanuel, Der lange Weg in die Katastrophe. Die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges 1815-1914, München 1990.

72 Dülffer, Vermiedene Kriege, S. 1.

ben zumindest in Bezug auf den italienischen Krieg hinter dem selbst erhobenen Anspruch zurück. So ist die These anfechtbar, nicht der Krieg in Italien selbst sei die Gefahr für den europäischen Frieden gewesen, – da England und Rußland neutral bleiben wollten und Frankreich den Krieg räumlich begrenzt zu führen gedachte – sondern erst die „*Interventionsdrohung Preußens*“ ließ aus dem lokalisierten Krieg eine europäische Krise werden, deren Eskalation die Gefahr eines gesamteuropäischen Konflikts in sich trug.⁷³ Dülffer sieht nicht, daß die in Plombières bis ins Detail ausgeklügelten Kriegspläne Cavours und Napoleons allein deshalb das Potential zu einem gesamteuropäischen Krieg in sich trugen, weil sie auf die Vertreibung Österreichs aus Italien und damit auf die Zerstörung der Verträge von 1815 hinausliefen. Ebenso entgeht ihm, daß Österreich im Gegenzug versuchte, die gewaltige Militärmacht des Deutschen Bundes samt Preußen für seine nicht nur defensiven Interessen einzusetzen. Nur Österreich konnte im Jahre 1859 ein vitales Interesse an einem gesamteuropäischen Krieg haben und hat so auch als einzige Macht auf diesen hingearbeitet. Jürgen Angelow vertritt die These, daß der Krieg nicht zuletzt deshalb verhindert wurde, weil Preußen und die Mittelstaaten im Krimkrieg durch strikte Anwendung des Artikels 46⁷⁴ der Wiener Schlußakte ein bundespolitisches Paradigma konstituiert hatten.⁷⁵ Dies habe der drohenden „*sicherheitspolitischen Entartung*“ des Deutschen Bundes, durch „*Ausweitung des Casus foederis et belli*“ über das Bundesgebiet hinaus, einen Riegel vorgeschoben.⁷⁶

Bereits 1933 hatte Kentmann anhand der ausgewerteten Quellen gezeigt, daß Europa im Frühjahr und Sommer des Jahres 1859 tatsächlich am Rande eines allgemeinen Krieges stand, dessen Ausbruch letztlich Preußen verhindert hat⁷⁷. Die Politik Österreichs habe hingegen von Beginn an auf einen großen europäischen Konflikt gezielt, dessen Ende der Sturz Napoleons III. und die Auslöschung des Prinzips der Nation markieren sollten. Demnach könne das österreichische Ultimatum an Sardinien auch nicht länger als unüberlegter Schritt Österreichs betrachtet werden, sondern muß als der Versuch gelten, die potentiellen Bündnispartner Preußen und den Deutschen Bund in den Krieg mit Frankreich

73 Ebenda, S. 36.

74 Art. 46 WSchLA lautet: „*Beginnt ein Bundesstaat, der zugleich außerhalb des Bundesgebietes Besitzungen hat, in seiner Eigenschaft als Europäische Macht einen Krieg, so bleibt ein solcher, die Verhältnisse und Verpflichtungen des Bundes nicht berührender Krieg, dem Bunde ganz fremd.*“ Zit. nach: Boldt, Hans (Hrsg.), Reich und Länder. Texte zur deutschen Verfassungsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, München 1987, S. 224.

75 Angelow, Jürgen, Von Wien nach Königgrätz. Die Sicherheitspolitik des Deutschen Bundes im europäischen Gleichgewicht 1815-1866, München 1996 (= Beiträge zur Militärgeschichte Bd. 52).

76 Angelow, Jürgen, Von Wien nach Königgrätz, S. 193.

77 Kentmann, S. 337.

zu drängen.⁷⁸ Heinrich Lutz sah in dem Vorhaben Österreichs, mit Napoleon gleichsam auch die Idee der Nation und des Nationalstaats zu vernichten, den Versuch, im Zuge einer „hochkonservativen Waffengemeinschaft“, das Rad der Geschichte zurückzudrehen.⁷⁹ Lutz übersieht dabei, daß die Kriegsziele Österreichs zwar restaurativ waren, bis hin zu dem Plan, die Bourbonen auf den Thron des französischen Königs zurückzuführen, jedoch zwischen der österreichischen Kriegspropaganda und den Stimmen der national gesinnten Öffentlichkeit weitgehende Parallelen bestanden. So waren Österreichs Kriegsziele reaktionär, seine Mittel aber durchaus modern.

Napoleon verfolgte mit seiner Italienpolitik die Schwächung Österreichs, um damit seinen Einfluß auf jede Lösung der deutschen Frage zu erhöhen, so Nipperdey. Darin bestand der Zusammenhang zwischen Napoleons Italien- und Rheinpolitik.⁸⁰ Der italienische Krieg stellte so die Frage der deutschen Sicherheit und machte diese zu einer Frage der Nation, da Österreich ein Brudervolk und der Rhein eine „sensible und symbolbeladene Lebenslinie der Deutschen“ sei. Sicherheitspolitik und nationale Leidenschaft seien so eng miteinander verwoben gewesen.⁸¹ Ob Napoleon tatsächlich nach einer Eroberung des linken Rheinufers trachtete, darf, den Ergebnissen einer älteren Arbeit Rudolf Buchners nach, zumindest für das Jahr 1859 bezweifelt werden.⁸² Ähnlich wie Nipperdey konstatiert auch Siemann als Folge des italienischen Krieges eine Aufbruchstimmung innerhalb der deutschen Nationalbewegung. Doch über die auch von anderen Autoren geschilderte nervöse Unruhe hinaus, habe die Konstellation von 1859 eine „soziale Tiefenwirkung“ besessen, die sich in der Einigung bisher „auseinanderstrebender Parteirichtungen“ unter dem nationalen Dach offenbart habe. Als Kronzeuge dieser These dient Siemann der badische Liberale Ludwig Häusser, der im Mai 1859 schrieb: „...aber vom Großherzog bis zum letzten Pfälzer Tabaksbauern herab gibt es doch nur eine Stimmung: Haß gegen Bonaparte, Siegwünsche für Österreich ... ich für meinen Teil setze noch hinzu, daß ich lieber mit Ultramontanen und Absolutisten gegen Bonaparte ginge als mit den besonnenen preußischen Liberalen, den Berliner hommes d'état, den abschüssigen Weg zu einem zweiten Basel und Tilsit.“⁸³ Hier zeigt sich nicht nur ein alle Parteirichtungen einigender Wille zum Krieg gegen Frankreich, sondern

78 Ebenda, S. 359.

79 Lutz, Heinrich, Zwischen Habsburg und Preußen. Deutschland 1815 und 1866, Berlin 1985, S. 413.

80 Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983, S. 693.

81 Ebenda, S. 694.

82 Buchner, Die deutsch-französische Tragödie, S. 76.

83 Siemann, Wolfram, Gesellschaft im Aufbruch, S. 195.

auch die tiefe Enttäuschung über die Haltung Preußens und seines Außenministers Alexander von Schleinitz, der eben diesen Krieg vermied.

Daß die öffentliche Meinung in Deutschland fast einhellig eine Solidarisierung des Deutschen Bundes mit Habsburg und damit den Krieg am Rhein gegen Frankreich forderte, räumt auch Angelow ein. Eine tatsächliche Bedrohung des Bundesgebietes durch Frankreich bestand 1859 jedoch nicht. Vielmehr habe sich Frankreich einem großen militärischen Risiko ausgesetzt, indem es die preußische Truppenkonzentration am Ober- und Mittelrhein ohne Gegenmaßnahmen akzeptierte.⁸⁴ Die Politik Napoleons III. trug jedoch dazu bei, daß in Deutschland 1859 ein bisher abstraktes Bedrohungsgefühl konkrete Gestalt annahm. Dies begünstigte die massenhafte Mobilisierung antifranzösischer Gefühle während des Krieges in Oberitalien, die ihren Ausdruck ebenso in der Losung fanden, den Po am Rhein zu verteidigen, wie in der massenhaft gestellten Forderung nach einer Rückeroberung Elsaß-Lothringens. 1859 sei demnach der Ausgangspunkt für einen unreflektierten Nationalismus gewesen, der den in Militärkreisen bereits formulierten Gedanken eines Präventivkrieges gegen Frankreich aufgriff und ihm verstärkend zur Seite trat.⁸⁵

Bereits zu Beginn des letzten Jahrhunderts erschienen einige Studien über das Wesen der öffentlichen Debatte zum italienischen Krieg von 1859.⁸⁶ Annie Mittelstaedt kam damals zu dem Ergebnis, daß zumindest bis zum österreichischen Ultimatum die gesamte außerpreußische Presse mit Sympathie für Österreich eine großdeutsche Tonlage angestimmt hatte. Deren Vorteil sei gewesen, daß sie „*fortwährend an elementare Empfindungen des Volkes appellieren konnte, an den an sich vagen Begriff des Deutschtums, des Zusammenfassens germanischer Kräfte gegen einen welschen Feind*“.⁸⁷ Dieser Befund Mittelstaedts findet sich in der neueren Literatur kaum wieder. Vielmehr beschränken sich neuere Arbeiten auf die Feststellung, daß das Jahr 1859 eine Zäsur für die nationale Bewegung gewesen sei und auf die Darstellung der drei grundsätzlich zu unterscheidenden Parteien in der Debatte des Jahres 1859, die sich ebenfalls auf die Ergebnisse Mittelstaedts stützt. Wenn Mittelstaedt bereits im Jahre 1904 drei grundsätzliche Positionen unterscheidet: eine großdeutsche, eine kleindeutsche und eine dezidiert preußische, und hinzufügt, daß innerhalb dieser Gruppen Extreme zusammenfanden, die man niemals vorher und niemals später in dieser politischen Einmütigkeit finden konnte⁸⁸, so unterscheidet sich dies nur in Nuan-

84 Angelow, Jürgen, Von Wien nach Königgrätz, S. 216.

85 Ebenda, S. 221.

86 Mittelstaedt, Der Krieg von 1859; Scheffer, Die preußische Publizistik; Hruszowski, A., Österreich im Lichte der öffentlichen Meinung Preußens zur Zeit des italienischen Krieges von Jahre 1859, Wien o. J.

87 Mittelstaedt, Der Krieg von 1859, S. 21.

88 Ebenda, S. 20 ff.